Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 12 (1956)
Heft: 4

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dated in 222 B.C. (Cooke, *N.-S. Inscr.*, 10, 2; cp. 150, 5). If they may be identified, they are evidence for the wide use of אל in reference to powerful persons. Inevitably, too, the Greek translators' ἰσχυρός for אֵל "God", whether this word is connected with אֵל "strong man" or not, in numerous passages recalls ὁ ἰσχυρότερος αὐτοῦ who robs the strong man armed in the Gospel (Lk. xi. 21-2). Proof of the existence of אל "strong; strength" is further afforded by the rendering of אל in ...לאל יד in the various ancient Versions (where it is not merely paraphrased); such are Aq.'s ἰσχυρόν and Theod.'s ἰσχύς (Mic. i. 2), LXX's δύναμις (Neh. v. 5) and Vulg.'s *fortitudo* (Deut. xxviii. 32), and Targ.'s חילא everywhere. Accordingly, that אל here describes as a "strong man" the magnate who robs his poor neighbours of their corn, is no improbable suggestion.

Finally, if the meaningless יִתְרָם בָּם "their tent-cord within them" is corrected to בְּמוֹתָרָם "amid their plenty" and the clause in which these words stand is transferred to the verse here discussed, the combined verses will mean:

"are they not uprooted amid their plenty,
whose harvest when reaped the hungry consume?
or a strong man snatches it from the baskets,
while the thirsty pant for their wealth,"

which yields a perfectly natural sense (after adjusting the singular and plural pronouns, which have been upset by the dislocation), suitable to the context of the whole passage.

Oxford. *G. R. Driver.*

Rezensionen.

Edmund F. Sutcliffe S. J., *Providence and Suffering in the Old and New Testaments.* Edinburgh, Thomas Nelson and Sons, o. J. [1954/55]. VIII + 175 S.

Der Verfasser behandelt seinen Gegenstand in elf Kapiteln, von denen sieben das enthalten, was der Buchtitel erwarten läßt, die Darstellung des Leidensproblems im Alten Testament (Kapitel 3—8) und im Neuen (Kapitel 10). Über das zu Erwartende hinaus gehen die beiden Anfangskapitel, von denen das erste Deutungen des Leidens bei Griechen, Römern, Ägyptern, Persern und Indern nennt, während das zweite der babylonischen Religion und ihrer Anschauung vom Leiden gewidmet ist. Ebenfalls über das im Titel Angekündigte hinaus reicht das neunte Kapitel, wo unter der Überschrift: «Suffering in the Light of the Future Life» über den nachalttestamentlichen Jenseitsglauben namentlich auf Grund des Märtyrerberichts von 2. Makk. 7 und der «Weisheit Salomo's» gehandelt wird. Den

Schluß des Buches bildet im elften Kapitel eine nützliche Zusammenfassung des Ganzen.

Die vorstehende Inhaltsübersicht läßt trotz ihrer Lückenhaftigkeit erkennen, wie weit Sutcliffe den Bogen gespannt hat; auch wird deutlich, daß er nicht davor zurückgeschreckt ist, die biblischen Aussagen in religionsgeschichtlichen Zusammenhang zu rücken. In ruhiger und sachlicher Weise führt er den Leser durch das weite Gebiet und läßt ihn von Stufe zu Stufe weitergehen bis ins Neue Testament hinein. Die damit erreichte Abrundung gibt dem Buch zusammen mit der Berücksichtigung spätjüdischer Texte sein besonderes Gepräge. Offenbar wendet es sich an einen großen, über die Fachleute hinausgehenden Leserkreis, und ich zweifle nicht, daß es hier gute Dienste tun wird.

Selbstverständlich lassen sich da und dort auch Fragen stellen, oder würde man einzelnes etwas anders beurteilen. Doch möchte ich darauf nicht näher eingehen, zumal es sich vielfach um Dinge handelt, die eine verschiedene Bewertung zulassen. Im Blick auf eine mögliche zweite Auflage seien zum Schluß lediglich für das Kapitel über die babylonische Religion noch einige Wünsche angemeldet. In ihm sind die drei bekannten Problemdichtungen, das «Zwiegespräch zwischen Herrn und Sklaven», «Ich will preisen den Herrn der Weisheit» und das «Akrostichische Zwiegespräch», besprochen. Bei der Bibliographie des zweiten dieser Werke (S. 30 Anm. 1) ist die neue und stark ergänzende Bearbeitung von Lambert und Gurney aus «Anatolian Studies» 4 (1954), S. 65 ff., mit aufzuführen. Berücksichtigung verdiente auch der im Jahre 1952 veröffentlichte Problemtext aus altbabylonischer Zeit.[1] Er kennt wie das «Akrostichische Zwiegespräch» als Personen den Leidenden und seinen Freund, aber nicht als Gesprächspartner, sondern so, daß der Freund sich für den Leidenden an die Gottheit wendet. Ganz außer Betracht ist auch die sumerische Problemdichtung geblieben, Stücke aus derselben sind durch die Dissertation von J. J. A. van Dijk: La sagesse suméro-accadienne (1953), S. 119 ff., bequem zugänglich gemacht. Sutcliffe konnte diese vermutlich deshalb nicht mehr heranziehen, weil er sein Manuskript, nach dem Datum des «Imprimatur» zu urteilen, bereits 1953 abgeschlossen hat. Inzwischen ist der wichtigste der zugehörigen sumerischen Texte von S. N. Kramer bearbeitet worden unter dem Titel: «Man and his God. A Sumerian Variation on the 'Job' Motif»: Supplements to Vetus Testamentum, 3 (1955), S. 170 ff. Die davon erhaltenen Fragmente stammen aus der Zeit um 1700 v. C., doch dürfte das Werk selber um 2000 entstanden sein. Es ist der Form nach weithin Monolog des Dulders mit einer ermahnenden Einleitung und einem die Rettung erzählenden Schluß. An Hiob erinnert neben dem allgemeinen Problem besonders die Klage des Leidenden über die Entfremdung der Freunde. Im

---

[1] J. Nougayrol, Une version ancienne du «Juste souffrant»: Rev. bibl. 59 (1952), S. 239 ff. — Sutcliffe nennt S. 30 Anm. 1 diesen Text wohl, aber so, daß die Meinung entstehen muß, als handle es sich um eine Bearbeitung des Werkes «Ich will preisen den Herrn der Weisheit».

übrigen ist der genaue und sachgemäße Vergleich des sumerischen und des alttestamentlichen Werkes eine schöne Aufgabe für die Zukunft.[2]

Bern. *Johann Jakob Stamm.*

Eduard Nielsen, *Shechem. A Traditio-Historical Investigation.* Diss. Aarhus. Copenhagen, G. E. C. Gad, 1955. 384 S.

Die vorliegende Dissertation wurde der theologischen Fakultät Aarhus, wo der Verfasser als Universitätsadjunkt angestellt ist, zur Erlangung der theologischen Dokorwürde vorgelegt.

Nach einer kurzen Einleitung setzt sich der Verfasser zuerst eingehend mit der bereits erschienenen neueren Literatur zum Thema auseinander und gibt so eine gute Einführung in die Probleme, die mit der manassitischen Stadt Sichem, ihrer historischen und religionsgeschichtlichen Überlieferung zusammenhängen. Die eigentliche Abhandlung zerfällt dann in zwei Hauptabschnitte.

Der erste Hauptteil, «Die sichemitischen Traditionen im Alten Testament», behandelt einläßlich alle mit Sichem in direkter oder indirekter Weise verknüpften Texte, die hinwiederum in vier für den Aufbau des Buches charakteristische Gruppen eingeteilt werden, nämlich: 1. Sichem im Deuteronomium; 2. Sichem im deuteronomistischen Geschichtswerk; 3. Sichem im Tetrateuch; 4. Sichem in der prophetischen und poetischen Literatur. Diese vier Kapitel bilden räumlich und sachlich den Hauptteil des Buches. Der Verfasser gibt zu allen einschlägigen Texten, ohne sie in extenso abzudrucken oder zu übersetzen, einen eingehenden kritisch-philologischen Apparat unter stetem Vergleich der Septuaginta, der Peschitta und der modernen Kommentare. Diesen kritischen Noten folgt eine sachliche Erklärung, wobei natürlich das stilkritische Element nie fehlt. Die Ausführungen sind sowohl in archäologischer, religionsgeschichtlicher und historisch-geographischer als auch theologischer Hinsicht sehr klar und reichhaltig. Auch für die Wortforschung fällt manches Wertvolle ab. In diesen Teil sind noch besonders zu erwähnende Exkurse eingestreut: 1. der Bund; 2. Gesetz und Recht; 3. der Stein unter dem heiligen Baum; 4. die Jothamsfabel; 5. Sichem als Exil- und Levitenstadt; 6. die Eiche von Moreh; 7. Sichem und Simeon; 8. Sichem und Levi.

Im zweiten, wesentlich kürzeren Teil stellt der Verfasser das Erarbeitete noch einmal zusammen, und zwar in fünf Gegenüberstellungen, indem er Sichems Stellung zu den andern palästinensischen Heiligtümern in übereinstimmenden und abweichenden Zügen darlegt. Die fünf Kapitel befassen sich mit Sichem und Gilgal, Bethel, Siloh, Jerusalem und dem Sinai.

Eine dänische Zusammenfassung, die Bibliographie und ein Autoren- und Stellenregister beschließen das anregende Buch. Auf ein Sach- und Ortsregister sowie ein Glossar der hebräischen Wörter verzichtet man nur ungern.

---

[2] Dazu vgl. jetzt den Aufsatz von A. Kuschke, Altbabylonische Texte zum Thema «Der leidende Gerechte»: Theol. Lit.-Zeit. 81 (1956), Sp. 69 ff.

Dem Verfasser liegt besonders daran, das Verhältnis des Kanaanäertums zu den einwandernden Israeliten, die Wege, auf denen die beiden zusammenstießen, und den Einfluß der alten Bevölkerung und ihrer Kultur auf die Neusiedler darzustellen. Seine Untersuchungen und Beobachtungen knüpfen sich dabei an Sichem und an die von dieser kanaanäischen Stadt handelnden Texte im Alten Testament. Wenn man sich auch mit dieser und jener Lösung nicht wird einverstanden erklären können — die Etymologie von *berîth* aus akkadisch: *ina birit* (Maritexte als Zeugen) ist z. B. wenig überzeugend —, so dürften doch von dem Buch über «Sichem» wertvolle Anregungen und Erkenntnisse ausgehen.

Zürich. *Benedikt Hartmann.*

Johannes Munck, *Paulus und die Heilsgeschichte.* = Acta Jutlandica, 26, 1. Teologisk Serie, 6. Aarhus, Universitetsforlaget, 1954. 342 S. Kr. 28.—.

Der Jens Norregaard gewidmete gewichtige Band wird eröffnet mit einem Kapitel über «die Berufung des Paulus». Die Versuche, die Berufung des Apostels psychologisch zu deuten aus dem Vorleben des Apostels heraus, sind falsch. Alle Darstellungen des Damaskuserlebnisses zeigen, daß es den Apostel völlig unvorbereitet und unerwartet traf. Paulus wird vor Damaskus zum Apostel der Heiden berufen und erhält damit von Anfang an einen ganz bestimmten Platz in der Heilsgeschichte. «Der Apostel der Heiden» (Kap. 2) ist mit seinem Missionsauftrag der κατέχων von 2. Thess. 2, 6—7, so hält Munck im Anschluß an Cullmann fest. Diese These läßt sich durch eine Analyse von Röm. 9—11 stark untermauern. Die ganze Völkermission des Paulus hat nämlich kein anderes Ziel als die Bekehrung der Juden. Durch die Heidenmission werden die Juden nicht nur zur Eifersucht gereizt, sondern durch das Eingehen des πλήρωμα schließlich tatsächlich auch zur Buße und damit Rettung geführt werden. Röm. 15, 14 ff. behandelt im Grunde genommen dasselbe Thema. Nicht in Befolgung einer Missionsstrategie, die ihn den großen Zentren nachgehen läßt, will Paulus nach Rom gehen, sondern in Befolgung seines heilsgeschichtlichen Auftrages, der Völkermissionar zu sein. Diesen Auftrag wird er erfüllt haben, sobald er nach Abschluß des Werkes in der östlichen Reichshälfte auch den Westen besucht haben wird. 2. Kor. 3, 7—18, wo Paulus sich über Mose stellt, zeigt sein heilsgeschichtliches Selbstbewußtsein sehr anschaulich, und wieder geht es um seine Stellung als Völkerapostel. In Gal. 2, 1—10 stellt sich Paulus auf eine Höhe mit Petrus. Wie dessen heilsgeschichtliche Aufgabe die Mission Israels, so ist die seine die Mission der Heiden. Man hat aus Paulus einen theologischen Denker von erstrangigem Format gemacht, aber darüber vergessen, daß sein ganzes theologisches Denken in seinem heilsgeschichtlichen Wirken als Apostel und Missionar der Heiden begründet ist.

Jetzt greift Munck auf die Geschichte der modernen Paulus-Exegese zurück und stellt fest, daß diese sich bis zur Stunde von der alten Tübinger Schule F. C. Baurs beherrschen lasse, ohne zu merken, daß die Thesen dieser Schule ja darauf gründeten, daß die neutestamentlichen Dokumente ins

zweite Jahrhundert datiert wurden und mit der Verlegung dieser Datierung ins erste auch ihre übrige Position hätte «verlegt» werden müssen. Als methodische Grundsätze einer Erarbeitung eines sachgemäßen Paulus-Verständnisses müsse anerkannt werden, 1. daß den Paulusbriefen in allen Teilen als Quellen gegenüber der Apostelgeschichte der Vorzug gegeben werden muß; 2. daß nicht alle Opponenten des Paulus in allen Gemeinden dieselben waren (Judaisten); 3. daß nicht alle vorliegenden geschichtlichen Tatsachen in *ein* theologisches System eingefangen werden können.

In Kap. 4—7 werden diese methodischen Grundsätze in Untersuchungen zu den vier paulinischen Hauptschriften angewendet: «Die judaistischen Heidenchristen» — «Die Gemeinde ohne Parteien» — «Der wahre und der falsche Apostel» — «Das Manifest des Glaubens». So heißen die vier Überschriften der betreffenden Kapitel, in denen nacheinander ausgeführt wird, daß die Judaisten der Galatergemeinde gar keine Juden, sondern Heidenchristen waren und ihr Judaismus eine heidenchristliche Ketzerei war; daß es in Korinth gar keine «Parteien» gab, sondern lediglich Uneinigkeiten und Zankreden, womit auch das Gespenst einer judaistischen Partei in Korinth erledigt ist; daß auch der 2. Korintherbrief nicht von falschen judaistischen Aposteln redet, sondern von falschen Judenaposteln, die ausgerechnet in dem Augenblick die Gemeinde in Unruhen stürzten — nicht judaistische! —, als Paulus im Begriffe war, sich mit der Gemeinde als der wahre Apostel zu versöhnen; daß auch der Römerbrief, der, wie T. W. Manson gezeigt habe, ursprünglich gar nicht an eine bestimmte Gemeinde gerichtet war, keine judaistische Gruppe in Rom voraussetzt, noch in irgendeiner andern Gemeinde, seien doch die paulinischen Gemeinden reine Heidengemeinden gewesen, die sich auch als solche mit dem Alten Testament zu befassen hatten, weil sie sich mit dem Problem der Kirche und also mit demjenigen des alten und neuen Israel auseinander setzen mußten.

In den Kapiteln VIII—XI wird unter den Titeln «Das Judenchristentum nach der Apostelgeschichte», «Israel und die Heiden», «Paulus und Jerusalem» und «Paulus vor dem Kaiser» die bezogene Position Schritt um Schritt sorgfältig ausgebaut. Der Bericht der Apostelgeschichte (Kap. VIII) verrät trotz aller lukanischen Bearbeitungen deutlich, daß die judenchristliche Kirche sich vom alten Judentum unterschied, in sich keine Spaltungen hatte (die Hellenisten in Kap. 6 f. sind anders zu deuten) und sich auf die Mission unter den Juden konzentrierte in bestem Einvernehmen mit Paulus und seiner Heidenmission. Daß Lukas in seinem Bericht die Judenapostel bereits zu Heidenaposteln stilisiert, kann über den ursprünglichen Sachverhalt nicht hinwegtäuschen. Die synoptischen Evangelienberichte (Kap. IX) beweisen ihrerseits, daß sich das Judenchristentum im Anschluß an Jesus klar vom alten Judentum unterschied, und Abschnitte wie die Aussendungsrede in Matthäus 10 («geht nicht auf der Heiden Straße») und der Bericht über die Begegnung Jesu mit der Syrophönizierin («es ist nicht recht, daß man das Brot den Kindern wegnimmt und den Hunden gibt») zeigen, daß die Judenchristenheit ihre Aufgabe offensichtlich in der Mission Israels sah, die durch die Verhärtung der Juden gerade nicht in Frage gestellt werden konnte. Erst später, nach dem Untergang Jerusalems und dem Tod der

Apostel, kam die Zeit, da man nur noch von der Verwerfung Israels sprach und sich selber an seine Stelle setzte, wie etwa der erste Clemensbrief und der Barnabasbrief zeigen. Die Position der judenchristlichen Gemeinde kann etwa mit dem Ausdruck «repräsentativer Universalismus» bezeichnet werden. Es ging also auch dem Judenchristentum nicht um Partikularismus, sondern durch die Judenmission hindurch um Universalismus. Im Brennpunkt des ganzen heilsgeschichtlichen Denkens des Paulus stand also nicht Rom, sondern Jerusalem (Kap. X). Dies führt Munck unter anderm anhand einer heilsgeschichtlich-eschatologischen Deutung der paulinischen Kollekte unter den Heidengemeinden und ihrer Überbringung durch eine sehr große Delegation aus der Heidenkirche sehr geistreich aus. Was schließlich die Gefangennahme in Jerusalem und die Appellation an den Kaiser betrifft, so deutet Paulus selber das ganze Geschehen so, daß er durch sein Zeugnis vor dem Kaiser seinen Auftrag als Heidenmissionar abschließen werde: «Paulus war auf seinem Wege nach Jerusalem nach Rom gelangt. Er hatte dem Kaiser Zeugnis abgelegt, und sein Tod war nicht fern. Aber die Fülle der Heiden war Wirklichkeit geworden, und ganz Israels Errettung war zu erwarten. Und dann sollte Christus sich offenbaren, in Herrlichkeit zum Gericht und zum Heil. Deshalb kann der Apostel in gewohnter Sachlichkeit ausdrücken, was er erreicht hat: ‚Den guten Kampf habe ich gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt.'» Diese Schlußworte zeigen noch einmal in prägnanter Weise den Grundgedanken, von dem Muncks ganze heilsgeschichtliche Paulus-Deutung beherrscht ist.

Das Buch Muncks, das ungefähr die gesamte traditionelle Paulus-Exegese in Frage stellt, wird sicherlich noch zu ausgedehnten Diskussionen führen. Manches, was er auf und manchmal auch zwischen den Zeilen sagt, wird man nicht annehmen können. Aber in den großen Zügen kann der Rezensent Munck nur voll und ganz zustimmen. Endlich hat es ein Exeget fertiggebracht, das ganze Paulus-Problem mit den Mitteln der historisch-kritischen Forschung von derjenigen Seite her in Angriff zu nehmen, von der es in Angriff genommen werden muß. In einer Zeit, da man Paulus zu einem Kronzeugen «existentialer Interpretation» erhoben hat und ihn unter Unterschlagung einer Diskussion von Röm. 9—11 und den zahlreichen korrespondierenden Aussagen dauernd gegen Lukas als den Schöpfer der Heilsgeschichte ausspielt, kann man die ganze Originalität und Selbständigkeit der Arbeit des Dänen nicht hoch genug einschätzen. Dies muß besonders auch deshalb gesagt werden, weil in gewissen Schulen, die heute wieder das Feld der neutestamentlichen Wissenschaft beherrschen, jede Meinung, die sich nicht zum vornherein innerhalb gewisser Schultraditionen bewegt, zum vornherein nicht nur als falsch, sondern mit einer sonderbaren Selbstverständlichkeit auch gleich noch als unwissenschaftlich abgetan wird. Was Munck in dieser Hinsicht rückblickend über die Tübinger Schule Baurs und ihre bis in die Gegenwart reichenden Wirkungen aussagt, ist sehr instruktiv, auch wenn man zugeben muß, daß Munck die Schule selber und ihre Wirkungen in manchen Einzelheiten verzeichnet hat. Munck läßt ganz im Vorübergehen zahlreiche träfe Bemerkungen über all die

Voraussetzungen der angeblich voraussetzungslosen Forschung fallen, die sich in moderner Zeit mit Paulus befaßt hat.

Aus der Reihe von kritischen Fragen, die sich der Arbeit Muncks gegenüber unwillkürlich einstellen, seien nur zwei herausgegriffen. Munck hat sehr richtig herausgearbeitet, daß Paulus mit Jerusalem in bestem Einvernehmen stand und es deshalb grundfalsch ist, die judaistischen Strömungen in den paulinischen Gemeinden auf Interventionen der jerusalemischen Mutterkirche zurückzuführen. Wenn aber Munck so weit geht, diese paulinischen Gemeinden als reine Heidengemeinden darzustellen, so übersieht er, daß ja Paulus selber auch Judenchrist war und es neben dem Judenchristentum in den geschlossenen jüdischen Gemeinden offenbar auch noch ein Judenchristentum der heidenchristlichen Gemeinden gab. Nur daß die Juden, die in den paulinischen Missionsgebieten Glieder von überwiegend christlichen Gemeinden wurden, sich offenbar von der Einhaltung aller gesetzlichen Vorschriften distanzierte. Das Judenchristentum aber, das innerhalb der jüdischen Volksgemeinschaft lebte, hielt sich in aller Freiheit doch an die gesetzlichen Bestimmungen, die die jüdische Volksgemeinschaft als solche wesentlich konstituierten (Sabbatgesetz, Festzeiten, Speisevorschriften usw.). So gab es ein gesetzestreues Judenchristentum palästinensischer Prägung, das z. B. im Hintergrund des Matthäusevangeliums allenthalben zu erkennen ist, und ein gesetzesfreies Judenchristentum paulinischer Prägung, das in den Paulusbriefen in manchen Aussagen greifbar wird. Die Situation war doch wohl differenzierter, als Munck es darstellt, und darum bedürfen auch all seine Ausführungen über den Judaismus in den paulinischen Gemeinden einer sorgfältigen Überprüfung.

Und die andere kritische Frage: Wenn Paulus also seine Mission als indirekte Judenmission wertete und sein Ziel mit dem Zeugnis vor dem Kaiser als erreicht betrachtete, wie steht es dann mit der Tatsache, daß die Bekehrung Israels nun doch nicht erfolgte? Hat sich dann nicht Paulus entscheidend geirrt? Und wie ist nun die weiterlaufende Zeit zu beurteilen? Welche existentielle Bedeutung müßte für uns die ganze paulinische Konzeption haben? Oder sind all diese Fragen erledigt und überholt? Aber Israel ist ja noch da, eines der zentralen profangeschichtlichen Phänomene unserer Tage, das vielleicht eben doch auch noch eine heilsgeschichtliche Bedeutung hat.

Hier müßte nun zunächst eine umfassende Diskussion des Verhältnisses von Paulus und Lukas einsetzen. Lukas hat den Schritt weiter getan, den Paulus noch nicht getan hat: er hat den Untergang Jerusalems als Anbruch der Zeiten der Heiden im Sinne von Röm. 11, 25 f. gedeutet: Luk. 19, 41—44; Luk. 21, 20—24. Lukas ist zwar nicht der Schöpfer der Heilsgeschichte, aber er ist derjenige neutestamentliche Autor, der das Gericht über Jerusalem nicht nur im Sinne der inneren Logik der ganzen zeitlichen Entwicklung, sondern ganz sicher im Geiste des Evangeliums selber interpretiert hat. Die Ausführungen Felix Flückigers über die «Entstehung des christlichen Dogmas» (Zollikon 1955) müssen mit der Darstellung Muncks zusammengesehen werden. Dann werden sich ohne Zweifel zahlreiche fruchtbare Erkenntnisse einstellen.

Das Buch Muncks strotzt leider von Deutschfehlern. Sollte es jemals eine zweite Auflage erleben, müßte der deutsche Text gründlich überholt werden.

Hilterfingen, Kt. Bern. *Robert Morgenthaler.*

Gregory Dix, *Le ministère dans l'église ancienne.* Préface de J. J. von Allmen, traduction française de A. Jaermann et R. Paquier. Neuchâtel & Paris, Delachaux et Niestlé, 1955. 137 S.

Die Arbeit von Dom Gregory Dix, die hier in französischer Übersetzung vorliegt, erschien in englischer Sprache erstmals 1946 in einem Sammelband, der vom Bischof von Oxford, Kenneth E. Kirk, herausgegeben wurde, mit dem Titel «The Apostolic Ministry. Essays on the History and the Doctrine of Episcopacy». Dieser Band sollte die anglikanische Heimatkirche davor warnen, die südindische Union allzu voreilig anzuerkennen. Auch der Beitrag von Gregory Dix verrät am Schluß deutlich diese Absicht. Die Übersetzer haben aus diesem Grund den Schlußabschnitt weggelassen; er hätte für den französischen Leser nicht dasselbe Interesse gehabt wie für die Anglikaner. Ursprünglich war geplant, Gregory Dix um einen neuen Schluß zu bitten, ein Plan, der infolge des frühen Todes des Verfassers nicht verwirklicht werden konnte.

Da die Arbeit von Gregory Dix allgemein bekannt ist, sei hier nicht näher darauf eingegangen. Von besonderem Interesse ist hingegen das Vorwort, das *J. J. von Allmen* zur Übersetzung geschrieben hat. Von Allmen ist der Meinung, daß die Frage nach dem kirchlichen Amt bei der heutigen Lage der oekumenischen Bewegung eine der wichtigsten theologischen Fragen sei. Die reformierte Kirche ist in der oekumenischen Bewegung mit Kirchen verbunden, die behaupten, daß der Episkopat zur wesensmäßigen Struktur der Kirche gehöre und daß es ohne Episkopat keine Kirche geben könne. Solange diese Behauptung nicht gegenseitig geklärt ist, kann keine wirkliche Einheit erzielt werden. Zunächst muß sich die reformierte Kirche daran erinnern lassen, daß in der Reformationszeit die Gestaltung der Ämter nicht einfach eine Frage der Organisation gewesen ist; das Predigtamt gehörte vielmehr zu den konstitutiven Elementen der Kirche. Des weitern ist zu bedenken, daß die apostolische Sukzession einst entstanden ist, um die reine apostolische Lehre zu gewährleisten, also aus demselben Motiv, das die Reformatoren veranlaßt hat, gegen die mittelalterliche Theologie zu protestieren. Sobald man sich dies klarmacht, zeigt sich eine Gesprächsbasis, und es wird deutlich, daß auch die reformierte Kirche im oekumenischen Gespräch über die Bedeutung des kirchlichen Amtes einen entscheidenden Beitrag zu leisten hat. Sie hat die Aufgabe, auf die Wichtigkeit der reinen evangeliumsgemäßen Verkündigung hinzuweisen. Das Problem der apostolischen Sukzession kann nur unter diesem Gesichtspunkt recht beurteilt werden; wenn es dabei bloß um eine äußere Legitimation der Kirche geht, ist es verfälscht. Von Allmen geht so weit, zu sagen, daß das Fehlen von Bischöfen in der reformierten Kirche eine «providentielle Aufforderung» sein könnte, einen Episkopat zu schaffen, bei dem die Beziehung zur Verkündigung als dem eigentlichen Auftrag der Kirche deut-

lich wird, also nicht eine hierarchische Verwaltungsstelle, sondern Bischöfe, deren eigentliche und hauptsächliche Aufgabe die Verkündigung ist. Es ist klar, daß man zu diesen Darlegungen eine Menge zu fragen und einzuwenden hätte. Man müßte sogar sagen, daß es eine unerlaubte Oberflächlichkeit sei, so gewichtige Dinge in derartiger Kürze vorzubringen, wenn von Allmen nicht mitteilte, daß er demnächst eine ausführliche Abhandlung über diese Zusammenhänge erscheinen lassen werde. Nun wartet man gespannt auf die nähere Begründung seiner Gedanken.

Herblingen, Kt. Schaffhausen. *Lukas Vischer.*

Melchior Vischer, *Jan Hus. Aufruhr wider Papst und Reich.* Frankfurt am Main, Societäts-Verlag, 1955. 415 S.

Im Vergleich mit seiner ersten Form (Jan Hus, sein Leben und seine Zeit, 2 Bände, 1940) zeigt das vorliegende Werk manche Veränderungen. Einige Kapitel wurden verkürzt, andere erweitert, die Gedanken oft neu geprägt, und der neue Untertitel «Aufruhr wider Papst und Reich» deutet an, in welchem Licht die Gestalt Husens zu verfolgen ist.

Die Hauptzüge seiner äußeren Schicksale entsprechen der Forschung. Der Verfasser beweist eine ungemeine Kenntnis der tschechischen und sonstigen Hus-Literatur, ebenso der sozialen, sittlichen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Europas, welche den Lebensgang und Kampf Husens zu verstehen helfen. Der Reichtum seiner Belege, verbunden mit der reizenden schriftstellerischen Form, macht die Biographie so fesselnd, daß man sie wie einen spannenden Roman lesen kann.

Das Werk enthält jedoch keine Angaben, aus welchen Quellen der Verfasser seine manchmal so interessanten Gedanken geschöpft hat. Ihre unkritische Anwendung macht das Buch oft unzuverlässig. Nur einige Beispiele seien erwähnt: Entspricht die fesselnde Schilderung des Elternhauses Husens der Wahrheit? — Die Anwesenheit der «Grubenheimer» und Waldenser in Südböhmen ist nicht so bewiesen, wie man den Eindruck hat. — Während Vischer die sozialen und sittlichen Mißstände mit bunten Farben schildert, findet man bei ihm nur eine geringe Beachtung ihres Gegensatzes, der Tätigkeit der Vorläufer Husens (S. 94. 101—103), obwohl eben sie eine Atmosphäre schufen, in der Hus erfolgreich auftreten und wirken konnte. Der Glaube an den nahen Weltuntergang (die Existenz des Antichrists) war ja in ihr geläufig. — Hus *hatte* einen Sinn für die Dichtung (gegen S. 112), wie es seine Vorliebe für die Lieder beweist. — Seine Stellung zu den sozialen Übeln entsproß seiner Überzeugung, daß Gottes Gesetz universal ist (vgl. S. 162). — Die Behauptung: «Hus wußte, daß man den Massen beharrlich und *übertrieben* alles erst einpauken müsse» (S. 138), kann man nicht beweisen. — Er hatte zwar den größten Anhang unter den Armen, aber verhältnismäßig groß war auch die Anzahl seiner Anhänger unter den Mittelklassen und Wohlhabenden. Waren die «volksaufrührerischen Ströme (des Westens) den *kleinen* Leuten in Prag wirklich bekannt» (S. 167)? — Hat sich die Menge nach der Wahrheit, die stets mißfällt, noch zu keiner Zeit gesehnt (S. 190)? Die hussitische Bewegung spricht gegen diese Ansicht.

Unhaltbar sind Vischers Behauptungen, wo er den wissenschaftlichen Boden verläßt und sein persönliches Urteil über Husens religiöses Leben ausspricht. Der Leser sieht weder die positiven Treibkräfte des so fesselnd geschilderten Aufruhrs Husens noch den dauernden Wert seines Kampfes. Das Buch schließt zwar mit den Worten, daß Hus die Wahrheit bis zum Tode verteidigen wollte, aber die Objektivität dieser Wahrheit wird sonst negiert. Hus «verleugnet nicht, was *er* für wahr hielt» (S. 355). «Er *vermeinte* für Christi Wahrheit zu kämpfen, indem er sich auf Christi Wort berief» (S. 353). «Es *schien* ihm, als wisse er die Wahrheit» (S. 354), und er «verwechselte Sittengesetz mit Christentum, unbewußt und blindeifrig den Kern des Evangeliums verfälschend» (S. 117). Er wird mit dem Hohenpriester verglichen (S. 353). Die Methode der Beweisführung aus der Schrift, welche damals die einzige war und von ihm angewendet werden mußte, wird überschätzt. Man vermißt in dem Werk eine Darstellung der Grundrealitäten des christlichen Glaubens, von denen Hus ergriffen wurde (z. B. Sünde — Erlösung durch Christus, die Absolutheit des Gesetzes Gottes, das christliche Leben, das Kirchenprinzip in seinen Folgerungen usw.). «Christus war für ihn nur ein *Vorbild,* nicht Sinnbild» (S. 355). In Aufruhr wider Papst und Reich wird Husens Glaube an die unsichtbare Kirche nicht bewertet. Er wird als eine *hartnäckige* Persönlichkeit geschildert: «Einseitig sah er alles bloß von *sich* aus, bewegt von einem Herzen, das durch allzu viel Tugend schon dürr war» (S. 220). Bei dieser Auffassung läßt sich der Kampf der Hussiten mit Europa nicht erklären. Waren bei ihrer schicksalsreichen Entscheidung nicht eben die unsichtbaren Realitäten maßgebend, welchen Vischer nicht gerecht wird? Er bewundert Hus: «Das Ich behauptete sich gegen das Wir ... Hier neigen wir uns vor ihm!» Das genügt aber nicht zu einer Erklärung seines Einflusses auf die Geschichte.

Somit hat man einen widerspruchsvollen Eindruck: die Größe der Zeit Husens und ihre Problematik werden meisterhaft geschildert, die eigentliche Größe Husens wird aber fraglich und nur auf eine interessante aufrührerische Individualität reduziert.

Prag. *František Bednář.*

Hans Driesch, *Alltagsrätsel des Seelenlebens.* Zürich, Rascher-Verlag, 1954. 184 S. Fr. 12.80.

Dieses Buch ist für denjenigen, der sich für die grundsätzlichen Fragen der Psychologie interessiert, höchst anregend und aufschlußreich. Driesch macht etwas, was sich im Bereiche der Wissenschaft immer wieder als höchst fruchtbar erweist: er geht dem scheinbar Selbstverständlichen und doch Nicht-Verstandenen nach und rollt daran bestimmte Probleme auf.

Als erstes behandelt er Fragen der Psychophysik, d. h. des Zusammenhanges zwischen dem Leiblichen und Seelischen. Er untersucht die Wahrnehmung und das Gedächtnis. Dabei kommt er zu erstaunlichen Ergebnissen. So sieht er sich zum Schluß gezwungen, daß das Hellsehen, das wir als wunderbar oder gar als unglaubwürdig empfinden, und die sog. gewöhnliche Wahrnehmung einander erheblich näher verwandt sind, als wir annehmen. Beim Gedächtnis sieht er keine Möglichkeit, ohne Gehirn

auszukommen, weil die Verletzungen desselben offensichtlich das Gedächtnis beeinträchtigen und beeinflussen. Aber andererseits scheint das Gehirn doch nicht der Erinnerung sozusagen die materielle Struktur zur Verfügung zu stellen, denn die Erfahrung zeigt, daß auch nach schweren Gehirnstörungen das Gedächtnis nach einiger Zeit wieder hergestellt wird. Das Gehirn, so folgert Driesch, kommt also für das Gedächtnis nur als Rapportobjekt in Frage, womit wir wiederum in das Gebiet der Parapsychologie wie beim Hellsehen gelangt sind. Rapportobjekte sind nämlich die Gegenstände, aus denen der Sensitive die Geschichte ihres früheren Besitzers zu erspüren vermag. Wie also der Hellseher aus einem Gegenstand Erkenntnisse über die Vorgeschichte des Besitzers dieses Gegenstandes erfährt, gewinnen wir auf grundsätzlich gleiche Weise unsere Vorgeschichte aus unserm Gehirn. Damit glaubt Driesch eine Erklärung zu haben für die bis jetzt zwar sehr gut verbürgte, aber in keiner Weise erklärbare Tatsache, daß wir im Zustand der Trance oder Hypnose zu größeren Gedächtnisleistungen imstande sind als im Wachzustande.

In einem 2. Teil behandelt Driesch die Frage der Beziehungen zwischen Ich und Seele, ein Problem, das in der modernen Tiefenpsychologie sehr aktuell ist. Offensichtlich bestehen zwischen Ich und Seele sehr enge Beziehungen, und doch decken sie sich sicher nicht. Darum sieht sich Driesch veranlaßt zu unterscheiden zwischen Leib, Seele und Ich als den drei Elementen des Menschen. Driesch bringt sehr interessantes Tatsachenmaterial zur Stützung seiner These einer Dreiheit im Menschen.

An diesem anregenden und sehr lesenswerten Buche wird einem bewußt, daß die Psychologie noch eine recht junge Wissenschaft ist, in der auch sehr wichtige Tatsachen ihrer Natur nach nicht aufgehellt sind. Während in der Naturwissenschaft bestimmte grundsätzliche Anschauungen gesichert und allgemein anerkannt sind, ist hier noch alles im Fluß und harrt noch der Bearbeitung. Es ist das Verdienst dieses Buches, in anregender Weise auf die Problematik von Dingen aufmerksam zu machen, die wir fälschlicherweise als geklärt ansehen.

Bern. *Hans Schär.*

O. G. Myklebust, *The Study of Missions in Theological Education.* Vol. I (to 1910). Oslo, Egede-Institutet, 1955. 459 S. N.Kr. 27.80.

Das in Oslo für missionswissenschaftliche Forschung errichtete Egede-Institut leistet nicht nur den norwegischen, sondern allen skandinavischen Missionen durch seine Untersuchungen und Veröffentlichungen wertvolle Dienste. Darüber hinaus setzt sich sein rühriger Direktor, Doz. Dr. O. G. Myklebust, durchdrungen von der Unentbehrlichkeit missionswissenschaftlicher Forschung für die Weltmission heute, mit Eifer für die Errichtung eines «Internationalen Institutes für missionswissenschaftliche Forschung» ein. Seine im Jahre 1951 vom Egede-Institut herausgegebene Schrift «An International Institute of Scientific Missionary Research» ist ein Aufruf dafür, der nicht nur durch seinen Hinweis auf die heute vorbildlichen missionswissenschaftlichen Unternehmungen des Katholizismus, sondern

auch durch die Gründe überzeugt, die er für den Ausbau der protestantischen Missionswissenschaft vorbringt. In ihm hat M. einen kurzen Überblick über die Geschichte der missionswissenschaftlichen Forschung «während der letzten hundert Jahre und besonders in diesem Jahrhundert» gegeben. Was er dort schrieb, hat er jetzt zu einem selbständigen, zwei Bände umfassenden Werk ausgearbeitet.

Der erste Band dieser «Historischen Untersuchung des Ortes der Weltmission in der protestantischen Pfarrerausbildung unter besonderer Berücksichtigung des von Alexander Duff innegehabten Lehrstuhls der evangelistischen Theologie» ist 1955, gleichfalls unter den Abhandlungen des Egede-Institutes, erschienen und behandelt nach einführenden, insbesondere methodologischen Erwägungen des 1. Kapitels «Early Efforts to 1800» (Kap. 2), «A Period of Development 1800—1867» (Kap. 3), «Alexander Duff's Chair of Evangelistic Theology established in 1867» (Kap. 4) und «The Years of Expression 1867-1910» (Kap. 5). Er zeichnet sich durch die immense Kenntnis von Einzelheiten, die dem Verfasser zur Verfügung steht, ebenso aus wie durch die klare Linienführung seiner Darstellung, die von vielen Literaturangaben begleitet und durch eine umfassende Bibliographie ergänzt wird. Mit Ausnahme derjenigen Länder, für die ihm keine Informationen zur Verfügung standen (Österreich, Belgien, Tschechoslowakei, Ungarn, Italien, Portugal und Spanien), hat M. mit Unterstützung von Fachgelehrten in den einzelnen Ländern den gesamten Westen behandelt. Asien und Afrika sowie Lateinamerika hat er einer besonderen Darstellung vorbehalten.

Welches ist das Ergebnis seiner Untersuchungen? Es läßt sich gut mit dem Satze sagen, mit dem M. seine Begründung, warum er A. Duff und seine Edinburger Professur besonders eingehend behandelt habe, abschließt: «Während Schottland das erste Land war, das einen *Lehrstuhl* für Mission errichtete, kann Deutschland die Ehre beanspruchen, das erste Land zu sein, das eine Missions*wissenschaft* entwickelte», wobei er darauf hinweist, daß auch die Vereinigten Staaten von Amerika einen entsprechenden Beitrag in dieser Hinsicht geleistet haben (S. 24).

Deutschland — das ist in diesem Zusammenhang Gustav Warneck. Wie M. in der Darstellung Duffs und seiner Professur zu neuen, vollständigeren Ergebnissen kommt, als sie bisher vorlagen, so beurteilt er auch Warneck durchaus selbständig. Der Lehrstuhl in Edinburg hatte keinen Bestand, weil sein Inhaber den Aufgaben, die er stellte, nicht gewachsen war, mehr noch aber deshalb, weil seine Errichtung selbst von vornherein unheilvolle Mängel aufwies. Von Warnecks Lehrtätigkeit in Halle sind dagegen stärkste Wirkungen auf die gesamte, auch die katholische Missionswissenschaft ausgegangen, obwohl M. Schranken und Mängel auch in Warnecks Wirksamkeit durchaus nicht übersieht; nur wehrt er sich dagegen, daß man seine tiefen missionswissenschaftlichen Erkenntnisse mit den Lehren Karl Barths messe, wie es in neuerer Zeit geschehen ist. Die Entwicklung der Missionswissenschaft in Deutschland, die von Schleiermacher über Ehrenfeuchter, Graul und Plath zu Warneck hinführt, schildert er eingehend; dabei fällt ein erhellendes Licht auf die Beziehungen von Graul und Plath zu Duff.

Die Abschnitte über die Schweiz in Kap. 3 und 5 machen deutlich, wie stark auch hier der Anteil an der Begründung der Missionswissenschaft als einer theologischen Disziplin gewesen ist, auch wenn es anfänglich vorwiegend deutsche Mitarbeiter der Basler Mission und deutsche Professoren an den Schweizer Universitäten waren, die sich dieser Aufgabe widmeten. Später konzentrierte sich der Schweizer Anteil auf Kreise der Basler Mission einerseits und andererseits auf die besonders durch Professor Langhans und Pfarrer Buß vertretenen Anhänger einer Missionsreform, die mit besonderem Nachdruck die Eingliederung der Missionswissenschaft in die theologischen Fakultäten forderten. Vor 1880 wurden in der Schweiz gelegentlich, nach 1880 an allen Universitäten missionswissenschaftliche Vorlesungen gehalten, ohne daß es jedoch zur Errichtung eines missionswissenschaftlichen Lehrstuhles kam.

Angesichts der Tatsache, daß schon bis zum Jahre 1910 in den angelsächsischen Ländern in weitem Umfang die Missionswissenschaft in das theologische Studium eingebaut war, wird Myklebusts Buch für die Länder, in denen das nur in bescheidenem Maß der Fall ist, obwohl gerade in ihnen der Grund für die wissenschaftliche Behandlung der Mission gelegt wurde, zu einem Mahnruf. Die ev.-theol. Fakultäten in Deutschland haben 1950 einstimmig die Eingliederung der Missionswissenschaft als selbständige Disziplin in ihren Lehrplan gefordert. Der Weg zur Verwirklichung ihrer Forderung ist weit. Möge ihre historische Begründung durch Myklebust, deren zweiter Band uns bis in die Gegenwart führen wird, in allen, die es angeht, das Gefühl einer unausweichbaren Verantwortung dafür stärken.

Tübingen. *Gerhard Rosenkranz.*

Notizen und Glossen.

Zeitschriftenschau.

Schweiz. *Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie* 1956/1: Die soziale Natur des Menschen (A. F. Utz); Der Einfluß Kants auf Karl Jaspers. Zugang zur Transzendenz bei Kant und Karl Jaspers (E. Grunert); L'illumination de la foi chez saint Thomas d'Aquin (B. Duroux). *Judaica* 1956/1: Das exegetische Problem und die Judenmission (J. Jocz); Der alttestamentliche Hintergrund der Vorstellung von den beiden Messiassen im Schrifttum von Chirbet Qumran (K. Schubert); Jüdische Aspekte der Entmythologisierung des Neuen Testaments (Sch. Ben-Chorin); Eigenart und Eigenwert der Geschichte und der Religion des Volkes Israel und des Judentums, I (H. Bergmann). *Kirchenblatt für die reformierte Schweiz* 1956/3: Das Mahl auf dem Zion (C. A. Keller); 4: Freiheit für Gottes Wort in der Welt (G. Jacob); 6: Der Glaube an die Gottheit Christi (G. Dehn); 7: Das Problem des Judas Iskarioth interpretiert von Albert Schweitzer (K. Lüthi); 8: Auferstehung und ewiges Leben (G. Dehn). *Lutherische Rundschau* 1955—56/4: Das Bekenntnis der Kirche als Gabe und Aufgabe (G.